

Wem gehören Werke, die der Menschheit gehören, und wo gehören sie hin? **Von Michael S. Cullen**

Vortrag für Weimar, 11. September 2003 10. Uhr.

Guten Morgen,

Diesen kurzen Vortrag widme ich meinem kleinen Freund Elias. Mehr darüber später.

Es kommt nicht häufig vor, daß ich verlegen bin – aber heute ist es der Fall. Die Veranstalter haben mich gebeten, daß ich zu Ihnen über die Provenienz von Büchern spreche – und im Hintergrund stand die Frage, ob ich etwas über die Nazi-Verbrechen am Kulturgut der Juden sagen könnte. Wenn man auf diesem Thema bestanden hätte, hätte ich absagen müssen: wie Karl Kraus über Hitler meinte: “Mir fällt dazu nichts ein”. Außer: zurück mit den Büchern an ihre ursprünglichen Eigentümer und/oder deren Erben. Geschichten darüber gibt es viele – als Quintessenz bleibt die einfache Forderung: give the books back to their rightful owners.

Glücklicherweise aber fiel mir ein, daß ich über ein kniffliges Problem etwas weiß, und außerdem: dieses Problem harrt nach wie vor immer einer Lösung.

Doch noch vor dem richtigen Beginn: Heute vor zwei Jahren steuerten drei Flugzeuge in New Yorker und Washingtoner Gebäude – mehr als 3,000 Menschen starben. In diesen Tagen sind alle Medien voll von Berichten und Reportagen. Es gibt zwischen dem Thema des Vortrages und heutigen Gedenktag vielfältige Verbindungen – Barbarei, Mordlust, Kulturvernichtung – über die Berufenere als ich schreiben und reden. Nichtsdestoweniger – die Reflexionen über die Ereignisse vom 11. September 2001 haben mich auch bei meinen Vorbereitungen zu diesem Vortrag begleitet.

Mit einer freundlichen Warnung möchte ich beginnen.

Ich bin weder Bibliothekar noch bibliophil, und meine Kenntnisse des Themas Provenienz sind auf einige wenige Fälle beschränkt. So danke ich den Veranstaltern – vor allem bei Frau Morgenstern und Herrn Weber – und auch Ihnen recht herzlich für die freundliche Einladung und Aufnahme – besonders freue ich mich darüber, in dieser wunderbaren Stadt zu sein – nicht zum ersten Mal – und über die Gelegenheit, an einer Führung durch die Anna-Amalia-Bibliothek teilzunehmen. Vielen Dank dafür im Voraus. Auch freue ich mich, mit Ihnen Gespräche zu führen – es gibt nicht nur “collateral damage”, sondern auch “collateral advantage.”

Es ist zwar ungewöhnlich, einen Vortrag einem Menschen zu widmen, es sei denn, er bekommt den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, den Karlspreis, einen Nobelpreis, usw. Dennoch widme ich diesen Vortrag meinem fünfjährigen Freund Elias; eines Tages wird er womöglich Preise gewinnen – werden er und seine Freunde die Probleme lösen helfen, die wir Erwachsene hinterlassen.

Noch ein Teil meines Prologs: Ein Freund, der Professor für Publizistik Harry Pross, gerade

80 Jahre alt geworden, rät dazu, bei Vorträgen die Intelligenz der Zuhörer nicht zu unterschätzen, deren Wissensstand nicht zu überschätzen. Ich befürchte allerdings, daß Ihr Wissensstand weit höher ist, als der meinige – das macht mich etwas befangen. Aber: *pacta sunt servanda* – ich muß heute zu Ihnen sprechen, egal, wie mulmig mir zu Mute ist.

In dem Haus, in dem ich in New York aufwuchs, gab es nur wenige Bücher – meine Eltern waren keine Leser, keine Bildungsbürger. Bis zu meinem 12. Lebensjahr mußte ich mit einer billigen Buchclub-Encyclopaedie, the “World of Knowledge”, auskommen, die 1937 erschienen war – ich glaube, ich habe alle 15 Bände mehrfach durchgelesen. Mein Vater las Zeitung, meine Mutter Bestseller, wir Brüder Jugendromane von Tom Swift; in der Pubertät fand ich zu gewichtigeren Werken, meist Biographien, vor allem von Columbus und Magellan, und dann irgendwie zu den Romanen von Dostojewsky, Stendhal und Flaubert. Als ich 16 war, bekam ich einen Ferienjob als Magaziner in der Brooklyn Public Library – das war sehr lehrreich, konnte ich doch in wenigen Tagen die Vor- und Nachteile des Dewey Decimal Systems in- und auswendig lernen. Für meine Studien war das vorteilhaft, und bald wurde ich zu einem Büchernarren – jeden Sonnabendmorgen konnte man mich in den Antiquariaten der Fourth Avenue in Manhattan finden – einmal habe ich sogar eine Karteikarte für das Oxford English Dictionary in einem Band erwischt.

Vor rund sechs-sieben Jahren lernte ich – auch durch Frau Morgenstern – Mitglieder des University Club in New York kennen, und bald wurde ich dorthin eingeladen. Das Haus ist eine Miniaturausgabe eines Florentiner Palastes, ich glaube, des Medici-Palastes, und bietet eine Bibliothek mit vielleicht 400,000 Bänden; als “Gast” in einem der großen Hotelzimmer kann man auch nachts herumwandern, und schmökern, lesen, sich vertiefen, ja “lustwandeln” in der Bibliothek – alles ist offen. Seit jenem Aufenthalt habe ich einen Traum – eine kleine Wohnung, von ca. 40 Quadratmetern Größe zu besitzen – und eine Katzentür, die in eine solche Bibliothek führt – da wäre ich seelig. Zur Zeit lebe ich in einer großen Wohnung, und die ist bis unter die 4 m hohen Decken mit Büchern voll gestopft – aber die Traumlösung wäre mir lieber.

Was die Provenienz von Büchern betrifft, wußte ich nur, welche Bücher mir gehörten, wo ich sie gekauft hatte, und welche anderen bzw. den Bibliotheken gehörten. In Berlin traf ich Menschen, denen das gleichgültig war – einer hat mir mal gesagt, in seinem Regal gäbe es einige Spezialfächer – eines heißt “*ex libris amicorum*”, ein anderes “*ex libris asinorum*” – dieser Mensch hat bei mir Hausverbot!

Bis zu seinem Tode wohnte der Direktor des Charlottenburger Schlosses, Jürgen Julier, in meiner Straße; wir begegneten uns oft, auf dem Weg zum Bäcker, zur Post, zum Fleischer, und stets war Julier jovial. Er litt an Übergewicht und brauchte viel Ruhe. Eines Tages erzählte er mir, was seine Lieblingsstelle wäre – er wäre nur zu gern Leiter der Abwicklungsstelle der Schlacht bei Solferino gewesen. Nun – diese Schlacht fand am 24. Juni 1859 statt – und noch immer – offenbar bis vor 15 Jahren – gab es irgendwo in Italien ein Büro, in dem

vielleicht pro Jahr ein Fax, drei oder vier Briefe, vielleicht ein falsch verbundener Telefonanruf eingingen – aber die Stelle gab es. Nach 130 Jahren! Das als Beispiel, wie lange ein Krieg dauern kann, bis alles, alles, geklärt ist. (Übrigens: die 40,000 Soldaten, die seinerzeit unbehandelt und ungepflegt dahin darbteten, regten den jungen Schweizer Henri Dunant an, das Rote Kreuz zu gründen).

So gesehen ist der Zweite Weltkrieg noch immer nicht vorbei – und das ist das Thema meines Vortrages. Das gilt vor allem für das weite Feld der Kultur. Hans J. Reichardt, der frühere Direktor des Berliner Landesarchivs, sagte einmal, die zwölf Jahre des “tausendjährigen Reiches” hätten in der Tat etwas 1000-jähriges verwirklicht – sie hätten beinahe 1000 Jahre Kultur ausgelöscht. Bis heute verschollen sind 700 Blätter des Potsdamer Architekten Ludwig Persius. Wo sie lagerten, gab es zwar keine Zerstörung – aber: sie waren am Ende des Krieges verschwunden und sind es bis heute.

Evelin Morgenstern bat mich, bei der Ausarbeitung meines Vortrages nicht zu sehr in anderen Themen zu wildern – “wildern” ist mein Wort – was sie meinte, war nicht auf die Raubzüge der Nazis einzugehen. Kein Problem – für mich ist die NS-Kulturvernichtungspolitik – schon wieder mein Wort –

heute nicht das Thema. Nichts über die Sammlungen und Raubzüge von Göring im Jeu de Paume in Paris, nichts vom Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, nichts vom Führerauftrag Linz – kaum etwas davon betrifft mein Thema.

Daß vielen Tausenden – vielleicht sogar Millionen – von Büchern ähnliches wie der Persius-Sammlung widerfahren ist, ist keine Neuigkeit. Glauben Sie daher nicht, daß ich von der sogenannten “Beutekunst” reden will – gerade das nicht, obwohl das Thema häufig von kurzichtigen Journalisten unter diesem Aspekt betrachtet wird. Auch rede ich nicht von „Beutebüchern”, eine Wortprägung von Antonius Jammers, dem ehemaligen Direktor der Berliner Staatsbibliothek.

Es geht mir heute nicht um die sogenannte “Beutekunst”, also um Kunst, Bücher und Archivalien, die eine Macht von einer anderen geklaut, geraubt, verschleppt hat, sondern um ein Phänomen, von dem ich glaube, daß es dafür keinen Begriff gibt. Der Sachverhalt ist so zu beschreiben: Besitzerwechsel als Folge einer völkerrechtlichen Grenzverschiebung. Ich rede von den sogenannten “Berlinka” – und das ist mit einem großen Problem gleichzusetzen.

Im Deutschland der Jahre 1935-1936 dämmerte es den Bewahrern des Guten, des Wahren, des Schönen, daß, wenn es zu einem Krieg käme – zu einem von Deutschland angezettelten Krieg –, ihre Kulturschätze Ähnliches erleiden könnten, was vielen Kulturschätzen auf der iberischen Halbinsel während des Spanischen Bürgerkrieges widerfuhr. Noch war das Picassobild von Guernica nicht gemalt, doch in Deutschland wußte man, was dort von der Legion Condor angerichtet wurde. Viele Direktoren von Museen, Archiven und Bibliotheken – und nicht nur in Berlin – machten Vorschläge oder trafen sogar Vorbereitungen, die wertvollsten Güter in Sicherheit zu bringen. Bis 1941 vereitelte die Staatsführung solche

Bemühungen – die Verbringung solcher Werke nach “Außerhalb” würde die Bevölkerung beunruhigen und könnte womöglich auch als Defätismus ausgelegt werden. Die langjährige Kustodin der Museumsinsel, Margarete Kühnel-Künze, berichtet von den Maßnahmen des Museumsdirektors nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei am 15. März 1938. Eine Reihe der Hauptwerke wurde in die Keller gebracht, “eine Reihe besonders kostbarer Bilder kleinen und mittleren Formats in den Tresor des Reichsbankgebäudes am Kupfergraben. Diese Maßnahmen wurden aber als Beunruhigung der Öffentlichkeit von Regierungsstellen beanstandet und die sofortige Zurückbringung in die Ausstellungsräume angeordnet, was nach einigen Tagen geschah.”

Erst 1941 gelang es, zumindest der Preußischen Staatsbibliothek, die Machthaber davon zu überzeugen, daß man hinsichtlich der Auslagerung der wichtigsten Bestände keine Zeit mehr verlieren dürfe. Zwar waren bereits 1940 einige Bomben auf Berlin gefallen, doch erst am 9. April 1941 schädigte eine Bombe die Staatsbibliothek Unter den Linden. Die Pläne, die drei Millionen Einheiten auszulagern, wurden nun umgesetzt – die meisten Werke verließen 1942, die letzten 1944 Berlin. Lassen Sie mich aus einem Heft der Staatsbibliothek von 1995 zitieren:

“Die Evakuierung der wertvollsten Kostbarkeiten wie Handschriften und Rara wurde im Herbst 1941 mit aller gebotenen Sorgfalt verwirklicht. Die zunehmenden schweren Luftangriffe auf Ziele in Deutschland, denen auch Bibliotheken mit bedeutenden Beständen zum Opfer fielen, führten dazu, daß von September/Oktober 1942 bis etwa November/Dezember 1943 in einer zweiten Evakuierungsphase nun auch wichtige Werke aus dem Hauptdruckschriftenbestand abtransportiert wurden. Die Bombentreffer vom 16.12.1943 veranlaßten dann die Auslagerung der gesamten drei Millionen Bände. Diese Bücher wurden von Januar bis Sommer 1944 unverpackt, häufig unsystematisch und nur auf globalen Listen verzeichnet, in die verschiedenen Bestimmungsorte per Lastwagen, Eisenbahn oder Spreekahn versandt. Schulklassen mit ihren Lehrern, Studenten, Soldaten, Kriegsgefangene wirkten bei dieser gigantischen Aktion mit. In 30 über das Gebiet des damaligen Deutschen Reichs verstreute Depots, vor allem Bergwerke, Schlösser, Kirchen, Schulen in Brandenburg, Schlesien, Pommern, Sachsen, Hessen, Oberfranken, Württemberg und Nordböhmen, wurden die Bestände verbracht. Schließlich wurden seit dem Frühjahr 1944 auch ganze Dienststellen der Staatsbibliothek verlagert, so z. B. der Deutsche Gesamtkatalog und der naturwissenschaftliche Teil des Realkatalogs nach Beesdau (Niederlausitz), der übrige Teil des Realkatalogs nach Hirschberg (Riesengebirge), die Kartenabteilung nach Neugersdorf (Sachsen), die Generaldirektion nach Luckau (Niederlausitz) und Umgebung.”

Wohin überall wurden die Bücher ausgelagert? Man kennt die Namen von 29 Depots – 12 in der späteren sowjetischen Besatzungszone, 3 in der späteren US-Besatzungszone, 2 in der französischen Besatzungszone, 11 auf polnischem und eins auf tschechischem Gebiet. Nach dem Kriege kehrte das meiste zurück – vor allem das, was auf das Gebiet der westlichen

Alliierten ausgelagert worden war; das meiste, was östlich von Oder und Neiße lagerte, kam nicht zurück – es war teils vernichtet, teils mitgenommen, teils verschollen. Verloren – unwiderbringlich, vernichtet: 335.000 Bände.

Ein Teil der wichtigsten Bestände – zirka 500 große Kisten – gingen nach Schloß Fürstenstein, dem hochgelegenen Stammsitz des Fürsten von Pleß, Reichsgrafen von Hochberg-Fürstenstein in Niederschlesien, Kreis Waldenburg, mit Kunstsammlung und Bibliothek (48,561 Bände).

Hier eine partielle Aufstellung des Inhalts der nach Fürstenstein gebrachten Kisten:

- ca. 19.000 orientalische und ostasiatische Handschriften und historische Drucke;
- die Autographensammlung Varnhagen von Ense (ca. 300.000 Stück);
- Teilnachsätze von Cherubini, Meyerbeer und Busoni, Hoffmann von Fallersleben, Alexander von Humboldt); 109 Autographen von Mozart, 22 von Beethoven, 25 Autographen von Bach, bedeutende Partiturmanuskripte von Robert Schumann und Felix Mendelssohn Bartholdy.

201 Kisten wurden zwischen dem 27. Oktober und dem 5. November 1941 versandt, weitere am 5. Mai 1942, 23. März 1943 und 28. April 1943 – alle mit Lkw. Mit der Bahn gingen überdies 304 Kisten in der Woche zwischen dem 28. April und dem 2. Mai 1943 dorthin.

Was gab es in diesen Kisten? Von Mozart die meisten der in Wien geschriebenen Klavierkonzerte, Partituren oder Teile von Idomeneo, der Entführung aus dem Serail, Figaros Hochzeit, von Così fan tutte, der Zauberflöte; die Jupiter-Sinfonie, die Prager Sinfonie, die c-moll Messe (KV 427), das Exultate KV 165 und die Krönungsmesse KV 317; von Beethoven waren u.a. dabei: der Hauptkorpus der 9. Sinfonie, das 3. Klavierkonzert, die 7. Sinfonie, der dritte Satz der 8. Sinfonie (Sätze 1, 2 und 4 waren anderswo hingekommen und sind heute in Berlin), die große Fuge opus 133, das Erzherzog-Rudolph-Trio, das Septett, das Quintett – auch 33 Briefe Beethovens an seinen Neffen Karl waren dabei; von Bach waren es einige weniger bedeutende Werke – vor allem das Konzert für zwei Violinen in d-moll (BWV 1043), das Konzert für zwei Klaviere in c-moll (BWV 1062), einige Kantaten, usw.

Von Mendelssohn gab es die Partituren zur “Schottischen Sinfonie”, zum Violinkonzert und zu den Oratorien “Paulus” und “Elias”, – nach diesem Propheten und nach dem Oratorium wurde mein kleiner Freund Elias benannt. In einer Arie, die der Bariton Elias singt: “Herr Gott Abraham, Isaaks und Israels...” kann man auch die Hauptmelodie von Brahms Altrhapsodie erkennen, die gut zwanzig Jahre später entstanden ist – eine herrliche, traurige Folge von nur vier Noten, die es in sich haben...

Ende 1944 oder Anfang 1945 – genauer weiß man es nicht – wurden alle Kisten auf Weisung der Wehrmacht von Fürstenstein zum Kloster Grüssau verbracht. Dem Vernehmen nach hoffte die Wehrmacht, daß sie sich besser in Fürstenstein verteidigen könne, als sonstwo. Grüssau, heute Krzeszow, liegt ca. 15 km von Fürstenstein entfernt.

Bis 1925 hieß es Grüssauisch-Hermsdorf, Dorf in Niederschlesien, Kreis Landeshut, 1925

hatte es 1473 Einwohner. An der Bahn Landeshut-Berthelsdorf gelegen, befanden sich hier eine ehemalige Zisterziensierabtei (1924 zum Benediktinerinnenkloster geworden), das Konventgebäude (18. Jahrhundert), die barocke Marienkirche (18. Jahrhundert), mit Fürstengruft und die Josephskirche von 1692. Das Kloster – es existierte von 1242 bis 1810 – besaß zwei Städte und 42 Dörfer. Nach allen Bildern zu urteilen, ist es noch immer eine wunderschöne Barockanlage.

Im Laufe der Nachkriegsjahre kehrten fast alle Bestände aus den verstreuten Depots zurück nach Berlin – Ost- wie West. Nur: aus Grüssau kam nichts. Werner Schmidt, 1961 stellvertretender Direktor der Staatsbibliothek Unter den Linden, schrieb auf S. 84 der Festschrift zum 300jährigen Bestehen, daß die in Grüssau deponierten Teile ein Raub der Flammen geworden seien.

Herr Schmidt konnte oder durfte vermutlich nicht reisen – denn: hätte er die rund 300 km zwischen Berlin und Grüssau zurücklegen dürfen, das Kloster in Augenschein nehmen können, hätte er leicht feststellen können: in Grüssau hatte es nicht gebrannt.

Wo, also, waren die Kisten geblieben? Lange haben die Forscher gesucht – vor allem die Briten, die hinter den Fischzeichnungen von Alexander von Humboldt her waren – aber niemand fand etwas. Das alles ist in einem spannenden Bericht nachzulesen – “Paper Chase” von Nigel Lewis. Allerdings ist das Buch bereits 1981 erschienen und mittlerweile vielfach überholt.

Im Mai 1977 kam dann Polens Ministerpräsident Edward Gierek nach Ost-Berlin. Wie bei Staatsbesuchen unter souveränen Staaten üblich, kam Gierek nicht mit leeren Händen und brachte Erich Honecker einige Staatsgeschenke mit. Und was für Geschenke! In drei roten Kästchen waren die Autographen von Mozarts Jupitersymphonie, der Zauberflöte und der c-moll Messe; auch von Beethoven war Bedeutendes dabei: die oben erwähnten Teile der 9. Sinfonie, und die vollständige Partitur des 3. Klavierkonzerts, von Bach die Partitur des Konzerts für zwei Klaviere in c-moll, BWV 1062. Nicht nur Unter den Linden machte man sehr große Augen – es war eine Sensation für alle, die so lange nach diesen Schätzen gesucht hatten. Einige lang verschollen beziehungsweise verloren geglaubte Manuskripte existierten also doch noch!

Es stellten sich drei Fragen in diesem Zusammenhang: Waren die anderen Werke auch noch “am Leben”? Wenn ja, wo lagerten sie – also: wo hatte Gierek diese Kleinode gefunden? Und: Warum rückte Polen mit diesen Sachen überhaupt heraus?

Diejenigen, die die ganze Zeit gesucht hatten, dachten, die Polen haben die Kisten aus Grüssau. Aber wo sind sie, und was ist sonst noch davon erhalten? Es gab kein Ende der Fragen – und aus Warschau gab es keine Antworten.

In Wiesbaden berichteten 1980 Mönche, die aus Grüssau nach Bad Wimpfen geflohen waren, daß nach dem Kriege, als sie noch in Grüssau lebten, die Kisten auf der Orgelempore standen und von den Soldaten der Roten Armee übersehen wurden. Und nun, seit dem Potsdamer

Abkommen 1945, stand Grüssau auf polnischem Gebiet – sogar völkerrechtlich. Zwischen Mai und August 1946 seien polnische Lastwagenkolonnen in Grüssau vorgerollt; sie nahmen die Kisten mit – wohin, wußten die Mönche nicht.

1980 kam auch heraus, daß alles – fein säuberlich abgesondert und der Benutzung nicht zugänglich – als Sonderbestand in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakow stand – und dort unter der Bezeichnung: “Berlinka” also “Berliner Sachen”, aufbewahrt wurde. Wie es dazu kam, weiß ich heute nicht. Ab Mitte der 80er Jahre war es einigen westlichen Forschern möglich, Varnhagens Korrespondenz zu nutzen. Was die Ost-Berliner Bibliothekare wußten und was sie zu sehen bekamen, weiß ich leider nicht; im Westen war man erleichtert, daß das meiste noch vorhanden war, wenn auch nicht zugänglich. (Mittlerweile ist bekannt, daß nur drei – nicht so wichtige – “Bibliothekseinheiten” fehlen).

Seit der Wende gibt es große Bemühungen, diese Bestände nach Berlin zurück zu bringen – von der Staatsbibliothek, ihrer Trägerin, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Bundesrepublik selbst. Außerdem gibt es Bemühungen, zu den Berlinka Zugang zu erhalten, und schließlich gibt es Kontakte, die es ermöglichten, daß manches auf Mikrofiche kopiert werden konnte – z. B. Werke von Bach und von Telemann. Insgesamt aber kann man die Erfolge nur als mäßig bezeichnen.

Es gibt viele Fragen. Warum hat Polen die Existenz und den Aufbewahrungsort dieser wunderbaren Werke verheimlicht? Es gab einen offiziellen oder amtlichen und einen nicht offiziellen Grund.

In den Äußerungen der Warschauer und Krakauer Bibliothekare taucht ein urpolnisches Wort auf – Revindikatia – am besten mit dem deutschen “Kulturrache” zu übersetzen. Hat nicht die Wehrmacht das Warschauer Schloß zertrümmert und die Trümmer zu Pulver zermahlen? Hat nicht die Wehrmacht die polnische Nationalbibliothek in Brand gesteckt und Tausende von einmaligen Werken der polnischen Geschichte und Kultur für alle Zeit vernichtet? Wurde nicht die Bibliotheka Raczynska in Posen, mit über 160.000 Bänden, zu 92% vernichtet? “Wir Polen zahlen es mit dieser Aktion den Deutschen heim”. Also: eine stark emotionale Begründung, die vielleicht sogar verständlich ist. Und immerhin sind die Werke nicht vernichtet, sondern nur verheimlicht worden. “Die Deutschen haben unsere Kultur zu zerstören, auszulöschen versucht, wir pflegen diese Bestände”, so der Leiter der Jagiellonischen Bibliothek.

Der zweite Grund ist, so glaube ich, daß, wenn die Polen zugegeben hätten, daß sie die Werke gefunden und gerettet haben und daß sie sich in ihrer Obhut in Krakow befinden, sie unter erheblichen Druck der DDR-Kulturpolitiker geraten wären. Diese würden die Forderung erhoben haben, sie ohne Kompensation herauszurücken – weder Geld noch sonst etwas wäre in die Gegenrichtung geflossen.

All das erklärt die plötzliche Großzügigkeit Giereks nicht, aber dafür kann kein Experte eine Erklärung bieten. Es gibt jedoch mehrere Theorien. Am plausibelsten ist, daß Gierek etwas

von der DDR wollte, was den Wert dieser Werke bei weitem für sie überstieg. Vielleicht werden wir dieses Rätsel eines Tages lösen.

Aber wir beschäftigen uns hier mit den Fragen nach der Provenienz. Das Problem, das wir heute haben, ist, daß diese Werke *nicht* geraubt wurden, auch wenn wir manchmal Worte wie “Beutekunst” oder “Beutebücher” lesen. Daß sie jetzt in Polen sind, liegt daran, daß das Potsdamer Abkommen von 1945 Brief und Siegel zur Westverschiebung der polnischen Grenze gab, und daß diese Bestände somit 1945 auf einmal auf polnischem Gebiet lagen.

Klingt sehr einfach, ist es aber nicht. Es gibt eine Parallele dazu, die nur wenigen bekannt ist. Noch heute verlangt Polen, daß polnische Schätze, die jetzt auf dem Gebiet der Ukraine bzw. Litauens liegen – ebenfalls aufgrund der Westverschiebung der polnischen Grenzen – nach Polen transferiert werden. Das heißt: auch Polen hat in dieser Frage eine zwiespältige Haltung: einerseits will es die Werke behalten, die auf seinem Territorium gefunden wurden, weil sich die Grenzen verschoben haben, andererseits aber die Werke, die aufgrund der gleichen Sachlage in den Besitz der Ukraine und Litauens gelangt sind, zurückbekommen.

Natürlich sehen manche diesen Zwiespalt nicht. In einem Artikel aus dem äußerst rechten Milieu – aus dem “Ultima Thule” – steht:

Die Deutschen behaupten, und verfolgen das Ziel, verlorengegangenes Eigentum zurück zu bekommen – streng legalistisch, und teilweise mit dem Begriff Beutekunst garniert – aber: in diesem Falle ist es nicht so leicht. Deutschland hat das Gebiet verloren, nachdem es andere Gebiete in einem rücksichtslos entfesselten Krieg eroberte. Was würde ein internationales Gericht sagen?

Ich bin über den Fall ziemlich gut unterrichtet, und bin bis heute hin- und hergerissen – ein Fall für eine fruchtbare Diskussion.

Könnte man nicht sagen: es ist OK, geht in Ordnung, wenn Polen die Berlinka den interessierten Fachleuten für die internationale Forschung zugänglich machen. Das ist jetzt, verstärkt seit der Wende, der Fall – Musiker, Ichthyologen, Ornithologen, Historiker – sie alle können die Werke dort einsehen, studieren, Kopien anfertigen lassen. Auch sind viele Bestände bereits auf Mikrofiche – dank Klaus Saur in München – und bereits im Westen, ja, in aller Welt lesbar und zugänglich.

Weiter: sind nicht Werke von Beethoven, Mozart, und so weiter nicht Werke, die der ganzen Menschheit gehören? Sicher sind sie das. Wen stört es in Deutschland, daß es Bach-, Mozart-, Beethoven- und Brahms-Autographen in den Bibliotheken von Oxford, Yale, Harvard, usw. gibt? Offenbar niemand, weil sie streng legal dorthin kamen – das scheint das Argument zu sein. Es gibt keinen Protest. Richtig so.

Aber es gibt andere, vor allem in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die anders argumentieren. Vor 10 Jahren sagte mir mein Freund Prof. Werner Knopp, damals Präsident der Stiftung preußischer Kulturbesitz so: “Stell Dir vor, der Dieb von Spitzwegs “Der arme Poet” gäbe bekannt, daß das Bild bei ihm – er hat es vor 15 Jahren aus der Nationalgalerie gestohlen

und es bis heute behalten – zu besichtigen sei – zwei Tage die Woche. Darf er das? Nein, auch Polen kann mit einer solchen Aktion diese Werke nicht ersetzen.”

Polen und Rußland sind hier aber – leider – nicht vergleichbar. Der jetzige Präsident der Stiftung, Klaus-Dieter Lehmann – meint – und ich meine zu Recht: “Es gibt Äußerungen, Deutschland solle auf diese Sammlungen [wie der Schatz des Priamos, von Schliemann] verzichten, es genüge, sie in Rußland zugänglich zu machen. – Wir können nicht verzichten”. Die Fälle sind aber nicht gleichzusetzen. Ich wiederhole: Polen hat die Bücher und Folianten nicht gestohlen, sie sind auf einem Gebiet ausgelagert gewesen, das dann zu Polen geschlagen wurde, sie sind also ohne Zutun Polens dorthin geraten.

Vermutlich werden Sie nicht überrascht sein, zu hören, daß manche Politiker der Bundesrepublik die Idee hatten, die Zustimmung zu Polens Beitritt zur Europäischen Union davon abhängig zu machen, daß Polen die Berlinka nach Berlin zurückgibt. Aber schließlich hat die westliche Seite eingesehen, daß ein solches Junktim nicht statthaft ist – seit etwa dem Jahre 2000 verfolgt kein Kulturpolitiker mehr diese Idee.

Nehmen wir die deutsche Seite der Sache, und ich zitiere:

“Die Bestände einer älteren Bibliothek sind eine historisch gewachsene Einheit, aus der man Teile nicht ohne großen Substanzverlust und Schaden für das Ganze herausbrechen kann. Das gilt in besonderer Weise für in Jahrhunderten gewachsene große Staatsbibliotheken. Die traditionsreiche Berliner Staatsbibliothek dokumentiert und bewahrt wie keine andere Einrichtung das in Schriftform niedergelegte vielfältige kulturelle und geistige Leben in Preußen und darüber hinaus in Deutschland. Sie ist durch ihre Verluste erheblich dezimiert und beschädigt, die verbliebenen Sammlungsteile durch die Auslagerungen in besonderer Weise entwertet. Die Staatsbibliothek in ihrer Verantwortlichkeit für dieses kulturelle Erbe Berlins, Preußens und Deutschlands bliebe auf Dauer in ihrer Geschichtlichkeit nachhaltig verletzt, wenn diese unersetzlichen deutschen Sammlungen und Sammlungsteile sowie die so herausragenden besonderen Kostbarkeiten nicht an ihren angestammten ursprünglichen Standort zurückkommen sollten.”

Dazu möchte ich eine Auseinandersetzung wiedergeben, die ich bei meinen Forschungen in den DDR-Archiven Ende der 70er Jahre hatte. Es war die Zeit, als die DDR unaufhörlich verlangte, daß die Nofretete, die gegenüber dem Schloß Charlottenburg ausgestellt war, zurück auf die Museumsinsel gebracht werden müßte. Ich fragte eine Archivrätin im Potsdam Archiv (die Bestände des ehemaligen Reichsarchivs), nach welchem Prinzip sie dies forderte, und sie antwortete: nach dem Territorialprinzip – was auf der Museumsinsel ausgestellt worden war, sollte dorthin zurück. Daraufhin antwortete ich, nach diesem Prinzip müßten dann die Bestände des Geheimen Staatsarchivs, die bis zum 2. Weltkrieg in West-Berliner Bezirk Dahlem lagen und nunmehr in Merseburg waren, nach Dahlem zurückkehren. Dies lehnte sie ab – jetzt herrsche das Prinzip der Pertinenz – schließlich haben die Akten mit Preußen zu tun, und das meiste von Preußen sei jetzt in der DDR. (Daß die Rheinlande,

Westfalen und vieles mehr auch zu Preußen gehörten, stach nicht mehr!).

Im Oratorium Elias singt der Prophet, kurz bevor der Herr ihn zu sich holt: "O Herr, ich arbeite vergeblich, und bringe meine Kraft umsonst und unnütz zu." Analog dazu muß man sagen, daß die Angebote der polnischen Seite "vergeblich, umsonst und unnütz" waren. Denn: wenn die deutsche Seite es fertig bringen würde, manch verlorenes Stück polnischer Kulturgeschichte wiederzubeschaffen, dann würde die polnische Seite über die Berlinka mit sich reden lassen.

Doch – es ist einfacher als es klingt. Denn vieles, was Polen vermißt, ist unwiederbringlich verloren – zerstört, zermalmt – und die deutsche Seite kann beim besten Willen nicht, diese wiederbeschaffen. Jammers "schätzt es als schwierig ein, polnischen Bibliotheken im Zuge der Rückführung Objekte aus den eigenen Beständen anzubieten. Eher [sei] es denkbar, mit Hilfe konservatorischer Maßnahmen 'Ersatz' zu leisten." In den Jahren seit der Wiedervereinigung sind kleine Fortschritte zu verzeichnen, auch wenn diese manchmal der Echter-nacher Springprozeßion ähneln – zwei Schritte nach vorn, ein Schritt zurück. Für einen Artikel für das FAZ-Magazin, den ich damals schreiben wollte, gab Herr Dr. Zamojski keine Genehmigung, die wichtigsten Werke der Berlinka zu fotografieren. Aber, wie gesagt: in den letzten Jahren konnten mit Kooperationsverträgen die Bach- und Telemann-Ausgaben auf Mikrofiche kopiert werden, auch wenn die Polen darauf bestehen, daß die in ihrer Obhut befindlichen Werke nicht als Bestandteile der Staatsbibliothek angesehen werden. Bei der Gesamt-Beethoven-Ausgabe zeigten sie sich allerdings nicht so kooperativ. Wie ich höre, liegt dies an der alten Garde – hier und dort – die weniger flexibel zu sein scheint.

Welches Argument wird am Ende siegen? Dasjenige, daß die Bestände in ihren historischen Kontext gehören, und daher nicht länger auseinander gerissen bleiben dürfen? Oder: daß es sich in vielen Fällen um Kulturgüter handelt, die der ganzen Menschheit gehören und daher, auf unbestimmte Zeit für die Wissenschaft, sowohl in Krakow als in Berlin – wie auch in Oxford oder Harvard – einsehbar sein müssen. Schließlich ist das Oratorium Elias erst dann Musik, wenn es zum Klingen gebracht wird – und keiner von uns braucht zu wissen, wo die Originalpartitur liegt, um die Musik zu genießen, um von ihrer solennen Feierlichkeit ergriffen zu werden.

Am Anfang illustrierte ich meine These, daß der zweite Weltkrieg noch nicht vorbei ist. Keiner hier wird mir dies – hinsichtlich Kultur – bestreiten. Bis man aber eine kleine Abwicklungsstelle wie jene für die Schlacht von Solferino einrichtet, werden noch viele Probleme auftauchen, die eine andere Generation in den Griff bekommen muß und bekommen kann. Wie ein polnischer Bibliothekar sagte: "Der gangbare Weg wurde bis heute nicht gefunden, und die diesbezüglichen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt." Es ist daher eine Aufgabe für Morgen, für eine neue Generation. Also: Freund Elias, übernimm!

Michael S. Cullen, Berlin/Weimar, 11. September 2003